

Zürich mit anderen Augen gesehen

Autor(en): **C.J.W.**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Gutes Bauen, schönes Wohnen, gesundes Leben**

Band (Jahr): - **(1950)**

Heft 3

PDF erstellt am: **22.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-650910>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.



Gutes
Schönes
Gesundes

BAUEN WOHNEN LEBEN



Zeitschrift für Bauprobleme, Wohnungsfragen und die Lebensgestaltung Zürich Frühling 1950 Nummer 3

Zürich mit anderen Augen gesehen

Man ist durchaus auf regulärem Wege hergekommen und mit nichten aus den Rockfalten des fliegenden Zauberers zwischen Utoquai und Bellevue sanft zu Boden gegangen. Man war auch im Vorjahr schon hier, und was die dringendsten Lebensbedürfnisse angeht, ist die Kontrastwirkung Westdeutschland-Schweiz nicht mehr ganz so schockartig und niederschmetternd. Aber es bleiben der drastischen Unterschiede die Fülle. Sie wahrzunehmen bedarf es nicht einmal der Augen, die Nase genügt. Gerüche überfallen dich, sie sind das erste. Erinnerung aus unwahrscheinlich entrückter Vergangenheit steigen wie scharfe Essenzen zu Kopf, benebeln das Hirn. Der Weihrauch des Wohllebens öffnet seine Duftfontäne. Die Luft ist geschwängert von Dingen, die für das Gros der Bevölkerung zu den selbstverständlichen kleinen Daseinsgenüssen, zum normalen Leben überhaupt gehören: vom unaufdringlichen Air einer allgemeinen Gesundheitspflege und Körperfrische, die hier nicht bloß Vorrecht einiger weniger sind, von den wandelnden Parfümerie- und Kosmetikläden einer Weiblichkeit, die kein vorzeitiges Altern verbittert, von den Rauchfahnen guter Importen, der bruzzeligen Atmosphäre von Buttergebäckem und würzigen Spezialgerichten. Das kräftige Aroma von Süßrüchen an Masse, Kaffee und hochprozentigen Getränken wird zum Rauscherlebnis unerhörter Stimulanzien, zur leichten Ohnmachtsanwendung für die entwöhnten Sinne.

Auch die Augen können nur «trinken», was die Wimper hält, und es ist zuviel des Guten, was hier so urplötzlich aus allen Himmelsrichtungen und Dimensionen auf sie eindringt. Nein, daran liegt es nicht allein. Diese Augen sahen zuviel des

anderen, allzu Gegensätzlichen; zuviel des Dunklen, Dustersten, Schwere, um sich so rasch ans Licht und an das leichte, sich reichungs- und gefahrlos abspulende Leben gewöhnen zu können. Die tief eingetätzte Schau des andern Lebens hat den Augen den Blick der überblendenden Filmkamera eingebaut. Ich gehe durch parkettblanke Straßen, sitze bald hier, bald dort, weniger um der Rast willen, als aus Freude an der fürsorglichen Bequemlichkeit und der glänzenden Sitzmöglichkeiten. Ich blicke vom Alpenquai auf die Segelboote und die im Sonnennebel verschwimmende Seebucht, vom Limatquai auf die so wenig standesbewußte Gier der nach Futterbrocken vorstoßenden Schwäne. Ich genieße vom schmalen Rang der Quai bänke auf der Bau-schänzliinsel die Sicht auf den Landesteg der Ruderboote und rot-silbernen Wasservelos und darüber weg auf den wirbelnden Tram-bahnen-, Kraftwagen- und Trolley-busstrom auf der Quai brücke. Aber mein Blick streift das alles nur hin und wieder. Ich sehe die Schutt-halde Magdeburg, die Russenkeller. Ich sehe die von Rotarmisten eskortierten Häftlingskameraden auf dem Straf- und Abschreckungsmarsch durch einen Kaligrubenweiler; ich sehe die mit Bettsäcken und Heringstonnen beladenen Grenzgängerkolonnen von Lüchow und Hötnensleben. Abgehärtet und schicksals-ergeben ziehen sie durch die spuk-hafte Wirklichkeit einer frohgemut lächelnden freien Welt.

Wahrscheinlich muß schon jemand von so ganz anderswoher kommen, um noch Augen zu haben für etwas so Selbstverständliches wie den Brunnen im Hintergrund eines halbdukknen Squares, für seine im Geschwindigkeit überwallenden Wasser, Sinnbild großstädtischer Ord-

nung und Schönheitspflege; oder für etwas noch Selbstverständlicheres, wie die zu den Stunden des Hochbetriebes noch fast unverzüglich verfügbaren Sprechzellen, vorbildlich praktisch konstruiert mit ihren auf rotierender Angel einwärts kreisenden Türen und zweckdienlichst versenkbaren Telefonbüchern sämtlicher Kantone.

Gediegenheit ist hierzulande seit jeher gute Tradition, und die Umzäunungen der Baugerüste sind solider furniert als anderwärts menschliche Behausungen. Selbst die Weißblechwagen der Kehrtafelabfuhr blinken wie Riesenspielzeuge aus Duralumin. Dabei vertragen sich letzter Komfort und patriarchalisches Handwerk und Alltagspraxis ohne unnützen Aufwand vorzüglich miteinander. Auf der Seitenfassade eines bekannten Filmtheaters sieht man den Operateur in der offenen Fenstertür bei der Arbeit. Und die Verbreiterung der elektrischen Spülmaschine und die Prunkauslagen der Standardfabrikate hindern nicht, daß einem die biedermeierliche Seitenfront einer angesehenen Feinbäckerei im Abstand dreier Parterrefenster hinter dem Laden intimen Einblick in die kleine Konditorfabrik gewährt.

Das wirtschaftspolitische Barometer steht trotz allem noch auf Gutwetter. Ausgesprochener als im Vorjahr ist die Grundstimmung fest und von zuversichtlichem Vertrauen in die allgemeine Lage, von der man das eigene Land mit nüchternem Sinn für die Realitäten weitgehend abhängig weiß.

Mehrere unter meinen Gastfreunden haben inzwischen Süd- und Westdeutschland zum erstenmal wieder seit dem Abgang des furchtbaren Experimentatorbesuch, sozusagen besichtigt. Als Besichtigter wurden sie enttäuscht, als Besucher überrascht. Der übereinstimmende Eindruck: man ist am Werk; die Renormalisierung des Lebens schreitet stetig, in manchen Bereichen der Wirtschaft und des öffentlichen Lebens erstaunlich schnell voran. Und sie könnte es noch wesentlich besser ohne einen Hemmschuh, den zu beseitigen nicht der deutschen Zuständigkeit unterliegt. Man ist lebhaft am deutschen Export interessiert, über den im Frühjahr 1948 noch allgemeines Achselzucken herrschte. Hauptwunsch des Nachbarn ist der Wunsch jener Millionen einsichtiger Deutscher, die kein Zusammenschluß der Alliierten zu besiegen brauchte: die deutsche Hybris möge für länger als Hitlers tausend Jahre gebrochen sein.

Alt-Zürichs winklige Gassen bei Nacht! Fassaden, südlich kalkweiß mit blumengeschmückten Veranden und lauschigen, rotverhangenen Butzenscheiben, Trinknischen, von Tischlampen intim beleuchtet, von rot-grün-platingelben Reklameschriften angestrahlt. Zwielichtige Arkadenbögen, Fassaden, dunkel wie gebeiztes Holz. Das ehrwürdige «Zunfthaus zu den Zim-

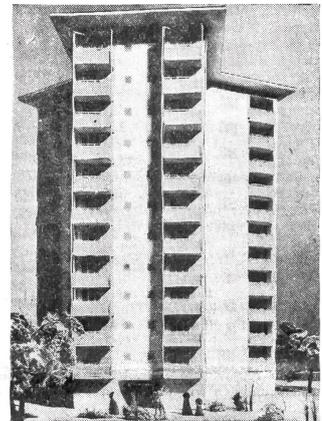
merleuten». Hinter den glatten Scheiben seiner Arkadenbrücke sitzen in gedämpftem Ampelschein wie seit vielen Generationen die Pokulierer und weinfrohen Paare. Die krummen Steilgassen sind eine hügelige Au, bestickt von Blumen, die in keiner Botanik stehen. «Fantasiobar», «Maximdancing», «Montparnasse», «Rendezvous»... Wenn mir ihre irisierenden Lichtgirlanden heimleuchten in mein wohlfeiles Hotel, fühlt sich der Fremdling verwunschen wie eine E. Th. Hoffmannsche Bühnenfigur im Dekor des Atomzeitalters.

Am vierten Abend verzögerte sich meine Heimkehr beträchtlich. Ich war mit jener eben traumwandlerischen Sicherheit an einen Mentor geraten, in dem meine Nachtschwärmerunschuld einen wilden Verführerereiz entfachte. Die Barschilde leuchteten mir nur sehr allmählich heim, eins nach dem andern. Alkoholische Pilgerfahrt zwecks Studiums der Landessitten.

Am vierten Abend verzögerte sich meine Heimkehr beträchtlich. Ich war mit jener, eben traumwandlerischen Sicherheit an einen Mentor geraten, in dem meine Nachtschwärmerunschuld einen wilden Verführerereiz entfachte. Die Barschilde leuchteten mir nur sehr allmählich heim, eins nach dem andern. Alkoholische Pilgerfahrt zwecks Studiums der Landessitten.

Schließlich muß man doch aus der Praxis wissen, was ein «Ostschweizer» ist – und ein «Café Träsch» (von Trester), schwarzer Kaffee im Glas mit einem Schuß Schnaps.

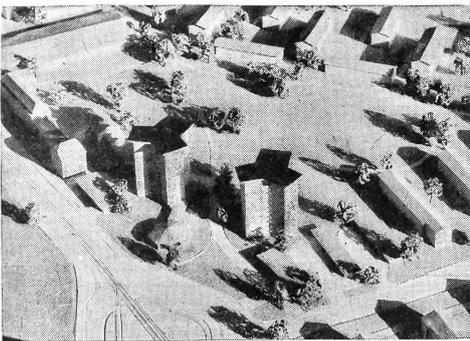
«Das Beste vom Besten!» heißt in diesem Lande der prima Qualitäten die Lösung. Was Wunder, daß mein Feuerzeug, ein meist noch recht leistungsfähiger Veteran, von wegen seiner Abgegriffenheit je nachdem Befremden oder ungehemmte Heiterkeit auslöst. Die überreiche Schokoladenauswahl setzt Einheimische in Erstaunen, wenn die Mutter nach dem Brot- und Weggileinkehr der Kleinen noch ein Täfelchen spendieren will, und die Bäckerin an die zwanzig Sorten durchs Schalterfenster reicht. Ein Schaufenster ist mit Pyramiden dekoriert. Törtchen und Weingebäck, Plastik aus geliebten Früchten, Krokant, Marzipan und Gott weiß was, palettenbunt, jedes einzelne Leckerli eine Farbmosaik aufgetürmt; Zuckerbäckerei oder letzter Schrei einer Konstruktivistenschule?



So sollen die beiden Hochhäuser mit Wohnungen am Letzigraben in Zürich-Altstetten aussehen. Gestaltung: Stadtbaumeister A. H. Steiner, Zürich

So lange nicht vernommen, und doch, wie anheimelnd klingt der dreifache Zwickelg des Bahnsignals vom Stadelhofer Bahnhof zum Falkenstein herauf. So viel Gewähr einer wohlmeynenden Ordnung, so viel Geborgenheit und Urvetrautes tüt mit in diesem automatischen Geläute! Guter Menschengeist und pflichtbewußte Menschensolidarität! Nachbarvölker gleicher Sprache, und welch verhängnisvoll abweichendes Geschick. Die hier haben ihren freien Bürgersinn, ihre fleißige, strebsame Schaffenswelt und genießen seit vielen Menschenaltern in friedlicher Selbstbescheidung die reichen Früchte ihrer Arbeit. Und die «drüben» haben dafür – «Geschichte». Und die von dieser Geschichte am grausamsten Geschundenen einen Wiedergutmachungsschein. Die einen haben den Terror an eigenen Leibe, in buntem Wechsel und reicher Abstufung erfahren, und zu einem nicht geringen Teil erfahren sie ihn noch. Die andern erleben ihn, wenn die Sensationslust sie ankommt – auf der Leinwand. Man fühlt sich zwischen ihnen wie ein «Herr vom andern Stern» mit umgekehrten Vorzeichen: schwerfällig unter Beschwingten, unbeholfen, bleiern unter lauter Merkurern mit der Flügelferse. Gut bei Kraft, auf dem hohen Kothurn von Krepp-, Kork- und daumendicken Ledersohlen, voll Selbstsicherheit und, mit natürlichem Lebensmut geladen wie eine elektrische Batterie, federn sie daher; ermutigendes Vorbild für die, denen die gestutzten Fittiche erst wieder wachsen müssen. An der täglichen Umwelt der deutschen Freunde gemessen, hat's auch der bloße Zaun gut. Und «gut haben» verpflichtet. Wozu, weiß jedermann. Aber dazu braucht's außerdem Herz, einen Artikel, der aus der Mode kam. Nicht nur in Deutschland ...

CH. J. W.



Projektierte Ueberbauung am Letzigraben mit zwei Hochhäusern